

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

I.

*„Glücklich die Stunde, als sie in mein Leben gekommen,
die mich an Körper und Seele bezwungen,
die all mein Denken und Fühlen genommen
und mich hat mit ihrem Wesen durchdrungen,
dass ich allein ohne sie nicht bestehen kann.
Das hat ihre Schönheit und ihr inneres Wesen gemacht
und ihr roter Mund, der so lieblich lacht.“*

So klingt es, wenn Walther von der Vogelweide von der Liebe singt. Von der *Minne*, wie sie im Mittelalter genannt wurde. Der Minnesang war eine ganz spezielle Form, die Liebe künstlerisch zur Sprache zu bringen. Im Laufe der Zeit wurde sie zu einem richtigen Ritual – in der sogenannten Hohen Minne. Das war der ritterliche Dienst für eine Dame. Ein Sänger beschreibt, wie er sich dem Willen der Angebeteten unterwirft und um ihre Gunst wirbt. Die Minne war Teil der gesellschaftlichen Verhältnisse und bedeutete sicherlich etwas ganz anderes, als wenn wir heute von Liebe sprechen.

Aber genau das macht es ja so interessant, sich vorzustellen, was die Menschen damals wohl gefühlt und erlebt haben, wenn sie von Liebe sprachen. Die Fremdheit zieht uns an. Das geheimnisvolle Mittelalter. Wir wissen, dass wir heute ganz anders leben und doch mit dem Gefühl:

*„Da gibt es eine Verbindung. Eine andere Welt – und doch auch etwas von der eigenen Welt.
Eine Welt, in die wir spielerisch eintauchen können.“*

II.

Spielerisch in eine andere Welt eintauchen. Das geht auch beim Havelberger Domfest, das jetzt bereits zum fünfzehnten Mal stattfindet. Das Thema des Festes ist das Mittelalter. Ich habe schon mittelalterliches Handwerk gesehen und ein Bogenschießen für zwei Taler und es wird auch Führungen geben. Das passt alles wunderbar in die Atmosphäre dieses Doms. Und hier im Gottesdienst habe ich nun begonnen mit dem Minnesang:

Die Minne, „die mich an Körper und Seele bezwungen, die all mein Denken und Fühlen genommen und mich hat mit ihrem Wesen durchdrungen“.

Ja, so ist die Liebe. Die Liebe ist alles. Kräftig, stark, verändernd. Und zugleich anfällig und schwach.

Erfahrungen mit Liebe haben wir alle schon gemacht. Mit ermutigender und tröstender Liebe, die das Leben stärkt und wärmt. Ebenso vielleicht auch schon mit unzulänglicher, verräterischer oder unterlassener Liebe, die unser Leben belastet, aufreißt und beschädigt. Mal fühlen wir uns ganz und gar aufgehoben und glücklich verbunden mit der Liebe; mal ist und bleibt sie uns fremd im Leben. Und doch ist sie in alledem da, wirkmächtig und ersehnt. So abgegriffen dieses Wort manchmal wirkt, so trivial es in bestimmten Kontexten erscheint, so wirksam ist die Liebe in unserem Leben. Liebe ist anschlussfähig. Menschen verstehen dieses Wort. Und es bietet die Chance, von diesem Wort aus auch in die Tiefen des Glaubens zu schauen.

III.

Gott ist Liebe.

So kann es der erste Johannesbrief ausdrücken, aus dem wir Verse in der Lesung gehört haben. Wenn wir diesen Text hören, dann merken wir aber, dass die Bibel noch von einer ganz besonderen Liebe spricht.

Die Gemeinde, an die der Johannesbrief geschrieben wurde, war innerhalb ihrer eigenen Reihen mit Gegnern konfrontiert. Sie hatten eine ganz eigene Auffassung von Gott und der Welt. Sie wollten Gott absolut von der Welt trennen. Sie wollten ihren Glauben ganz abgrenzen gegen das alltägliche Leben. Gott und Welt – das waren für sie Gegensätze.

Dem aber stellt der erste Johannesbrief die Glaubenswahrheit entgegen, dass Gott real fassbar in diese Welt gekommen ist, real in der Liebe seines Sohnes. Weil Gott in Jesus Christus zu uns gekommen ist, deshalb ist der Satz „Gott ist Liebe“ wahr.

In Jesus Christus hat Gott seine Liebe zur Wirkung gebracht. In dieser realen Welt.

Wir können Gottes Liebe anschauen, wenn wir Jesus anschauen:

So wie Jesus auf Menschen zugegangen ist, sie geheilt hat, ihnen Worte mitgegeben hat, die sie aufgebaut haben.

Als Jesus zum Beispiel den Zachäus im Baum sieht, steigt Zachäus, dieser knallharte Geldeintreiber, von dem Blick der Liebe Jesu bewegt, hinab zu ihm. Oder als die unbarmherzigen Moralapostel die Ehebrecherin in die Enge treiben, schützt Jesus sie.

Als die feine Gesellschaft sich über die Frau empört, die Jesus salbt, spricht Jesus klare Worte: Ja, so kann sich die Liebe zeigen: als einmalig-luxuriöse Hingabe, aber auch als die beständige Bereitschaft, den Armen Gutes zu tun.

Das alles ist die göttliche Liebe. Ganz konkret, mitten in unserem Leben.

Liebe ist das erste und das letzte, und diese Liebe, so sagt Paulus,

„hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird.“

(1. Kor 13,8)

IV.

Liebe ist die Praxis des Glaubens. So wie Jesus den Weg zu anderen Menschen gesucht und gefunden hat, so sollen wir auf andere zugehen und uns ihnen zuwenden. In der Liebe, die über sich selbst hinausschaut und das Glück des Anderen in den Blick nimmt, lässt sich wahrscheinlich am besten beschreiben, worin das Wesen der biblischen Liebe besteht. So wie Gott nicht bei sich selbst geblieben ist, sondern Mensch geworden ist, so brauchen auch wir nicht bei uns stehen zu bleiben.

Gott ist Liebe. Ohne Zweifel ist das eine der großen, zentralen Aussagen des ganzen Neuen Testaments. Sie verbindet uns als Christen über alle Grenzen der Kirchen und Konfessionen hinweg. Sie hat die Welt bewegt. Und die Welt, die Kirche eingeschlossen, ist oft, viel zu oft hinter ihr zurückgeblieben.

Das steht uns auch in diesen Tagen wieder vor Augen: Die Bilder von den Kriegsherden dieser Welt zeigen das; oder das Versagen der Welt gegenüber der Not von Menschen. Gott ist Liebe: Ja, aber wenn die Welt dieser Botschaft entsprechen wollte, müsste sie anders aussehen, als sie ist.

Und deshalb ist ein Zweites so wichtig:

Gott ist die Liebe. Dieser schlichte Satz enthält ein Programm zur Veränderung der Welt. Ziel ist eine Welt, die nicht mehr auf die Furcht bauen muss.

„Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus“, heißt es im ersten Johannesbrief. Das wäre eine andere und ohne Zweifel: eine bessere Welt.

V.

Furcht ist nicht in der Liebe.

Liebe Schwestern und Brüder, ich höre in diesen Tagen immer wieder von Menschen, die sich Sorgen machen über die Entwicklungen in unserer Gesellschaft und auf der Welt. Wie soll es weitergehen mit unserem Land, mit Europa. Die Zeit der großen mutigen Visionen ist vorbei. Helmut Kohl, der gestern verstorben ist, stand für die Zeit der Visionen für ein geeintes Europa. Heute ist Europa in den Niederungen des Alltags angekommen. Und manche Länder wollen den Weg nicht mehr mitgehen. Es kann und darf nicht darum gehen, diese Sorgen und diese Probleme einfach wegzuwischen, oder die Ängste nicht ernst zu nehmen.

Auch die ersten christlichen Gemeinden kannten Ängste und Sorgen. Sie werden auch hörbar in den Gemeinden, an die sich die Johannesbriefe wenden. Es sind Gemeinden, denen eine feindlich gesinnte Umwelt gegenübersteht. Die christlichen Versammlungen wurden nicht gerne gesehen, die Glaubenden hatten unter Verleumdung und auch Verfolgung zu leiden. Gerade deshalb rücken sie eng zueinander und entwickeln ein Selbstverständnis, das auf Vertrauen und Liebe gründet, in einer Welt, die ihnen unvertraut und feindlich gegenübersteht. Daraus gewinnt die johannäische Gemeinde Kraft und Hoffnung zum Leben.

Die Angst gehörte zu den ersten christlichen Gemeinden. Und Angst ist auch ein Teil unseres Lebens. Aber die Antwort auf solche Ängste kann eben nicht heißen, sich in vermeintliche Sicherheiten zu flüchten oder sich abzugrenzen; darf nicht bedeuten, die eigenen Ängste auf andere zu übertragen, auf Migranten, Flüchtlinge oder ganz schwarz-weiß gemalt, auf „den Islam“.

Unsere christliche Antwort kann nur lauten: Wir leben im Vertrauen auf Jesus Christus. Wir suchen so wie er nach Versöhnung, die Frieden stiftet. Wir versuchen den Graben zum Nächsten, auch zum fernen Nächsten, zu überwinden. Ja, das ist gemeint, wenn es im Johannesbrief heißt: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“

VI.

Wir haben gerade in Berlin, in Potsdam und dann in Wittenberg den Kirchentag erlebt. Ich bin sehr dankbar, wie engagiert sich unsere Kirche als Gastgeberin gezeigt hat. Das hat Eindruck gemacht. Bei den Kirchentagsleuten und bei den Gästen, aber auch bei den Politikerinnen und Politikern. Eindruck gemacht hat vor allem, wie unerschrocken wir uns als Christen auf die Herausforderungen unserer Zeit einlassen: auf die sozialen Probleme, auf die Probleme Europas, auf die neuen Entwicklungen in den sozialen Medien, auf den Dialog mit Muslimen. Dieser Geist des christlichen Glaubens, den die Bibel als einen Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit beschreibt, den müssen wir heute in die Welt tragen, die an vielen Orten aus den Fugen zu geraten scheint. Wo wir im Herzen die Liebe bewahren und uns nicht von der Menschenverachtung anstecken lassen, auch nicht von der Angstmacherei und der Lieblosigkeit, die schnell zu Hass und Gewalt führt, da können wir auch hoffnungsvoll in die Zukunft schauen.

VII.

Diese Liebe ist uns von Gott her geschenkt und anvertraut. „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“: Weil wir Geliebte sind, deshalb können wir auch liebevoll unseren Mitmenschen begegnen. Und auch liebevoll auf unser eigenes Leben blicken. Wenn wir uns untereinander lieben, dann bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist völlig in uns. Das ist ein Versprechen. Darauf können wir uns verlassen. Und deshalb können wir gar nicht oft genug von dieser Liebe erzählen, predigen und singen. Wie die Minnesänger im Mittelalter, nur ein wenig anders. Denn wir singen von der Liebe Gottes.

Oder um es mit Bernhard von Clairvaux, einem tiefgründigen, geistlichen Menschen des Mittelalters, zu sagen:

„Wenn Gott liebt, verlangt er dafür nichts anderes als Gegenliebe.

Er liebt ja zu keinem anderen Zwecke, als um geliebt zu werden,
und er weiß, dass alle, die ihn lieben, in ihrer Liebe selig sind.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.